# Die seelischen Nachwirkungen der NS-Zeit, die Folgen und Spätfolgen in Politik, Gesellschaft und den Kirchen

Jürgen Müller-Hohagen

Vortrag*[[1]](#footnote-1)* bei der Fachtagung: *Traumaweitergabe über Generationen. Seelische, persönliche und gesellschaftliche Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges und Wege zu ihrer Überwindung*

Förderverein Telefon-Seelsorge Lübeck

15. März 2019

## Überblick

Zum Verständnis der folgenden Ausführungen ist es wichtig, den speziellen Zugang des Vortragenden zu diesem weiten Themenfeld zu skizzieren. Es begann Anfang 1983, nachdem ich wegen einer Wohnungskündigung im Sommer zuvor mit meiner Familie einen räumlich gesehen kleinen Umzug vorgenommen hatte – von München nach Dachau. Hier entdeckte ich, ein 1946 in Westdeutschland Geborener, dass mein Wissen über die NS-Geschichte teilweise abgetrennt war von dem über meine Herkunftsfamilie (so genannte Mitläufer). Vor allem aber galt das mit Blick auf den beruflichen Bereich. Nirgendwo im Studium von Psychologie, Soziologie und Philosophie (1965 bis 1971) oder in der psychotherapeutischen Weiterbildung (1975 bis 1979) und ebenso wenig in der Berufstätigkeit waren bisher bedeutsame Bezüge zu „dieser Geschichte“ aufgetreten – oder waren mir jedenfalls nicht aufgefallen. Nachdem ich dies mit erheblicher Beschämung feststellte, habe ich Konsequenzen gezogen und begonnen, in meiner psychologischen und psychotherapeutischen Tätigkeit mich mehr für mögliche seelische Nachwirkungen der NS-Zeit zu öffnen.[[2]](#footnote-2)

Es war erstaunlich, was sich auf diese zunächst schmerzlichen Einsichten hin in meiner Arbeit am Kinderzentrum München, dem Sozialpädiatrischen Zentrum, alles zeigte, das heißt in Beratung und Therapie von Familien, die nicht wegen solcher Hintergründe gekommen waren. Während meiner Tätigkeit an einer Münchner Erziehungs- und Familienberatungsstelle in diakonischer Trägerschaft von 1986 bis 2011 setzte sich diese Perspektive nahtlos fort. Das gleiche gilt für meine nebenbei geführte psychotherapeutische Privatpraxis. Ab 1988 habe ich in Büchern, Fachartikeln, mit Vorträgen und Seminaren über diese Erfahrungen berichtet, insbesondere in dem Buch *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen. Seelische Nachwirkungen der NS-Zeit und Wege zu ihrer Überwindung*.[[3]](#footnote-3)

Insgesamt bin ich auf diese Weise mit sämtlichen Hintergründen aus Krieg und Gewaltherrschaft befasst worden:

* Menschen, die verfolgt wurden, weil sie für „minderwertig“ beziehungsweise nicht mehr zur Menschheit gehörig erklärt wurden in Bezug auf „Rasse“, Zugehörigkeit zu einer angeblich „wertloseren“ Volksgruppe, Homosexualität, Behinderung, „Asozialität“ etc.
* Politisch und weltanschaulich Verfolgte
* Menschen im Widerstand
* Menschen, die sich direkt oder indirekt an der Verfolgung beteiligt haben (Täter im engeren Sinne, Zuarbeiter, Mitläufer, Zuschauer)
* Soldaten
* Bombenkriegsgeschädigte
* Flüchtlinge und Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten und von anderswo
* Zivilisten, die von den Siegermächten (vor allem der Sowjetunion) zu Zwangsarbeit herangezogen wurden
* Frauen, die vergewaltigt wurden (dabei auch noch zu unterscheiden, wo, wann, von wem)
* Displaced persons (überlebende Juden, vor allem aus Osteuropa, ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsverschleppte aus den besetzten Ländern, ehemalige sowjetische Kriegsgefangene etc.)
* Desorientierte

Das Spannungsfeld im Hinblick auf diese Hintergründe ist enorm, insbesondere das zwischen der gigantischen deutschen Schuld und andererseits dem Leiden auch auf deutscher Seite. Diese Polarität gilt es stets im Blick zu behalten, gerade wenn es hierzulande um die spezifischen Belastungen von Kriegskindern und Kriegsenkeln geht.

Zu allen genannten Hintergründen haben sich bei mir in den vergangenen 35 Jahren viele, viele intensive und bewegende Erfahrungen in Therapien und Beratungen angesammelt. Das ist oft von einer Dramatik, die man sich in der Öffentlichkeit kaum vorstellt. Aus voller Überzeugung sage ich: Die Langzeitfolgen von Gewaltherrschaften und Kriegen sind enorm, setzen sich über Generationen fort und verästeln sich in die ganze Gesellschaft. Sie können auch unser heutiges Leben und unsere Entscheidungen noch sehr mitbestimmen. Das gilt zumal dann, wenn wir uns in labilen Situationen oder in schwierigen Entwicklungsprozessen befinden.

Heute sind wir uns dieser Hintergründe zwar mehr bewusst als vor drei oder vier Jahrzehnten, aber es gibt weiterhin erhebliche weiße Flecken. Einen besonders wichtigen davon, nämlich NS-Täterschaft und ihre eventuellen Fortsetzungen, werde ich im Folgenden, bezogen auf das Thema Trauma, näher betrachten. Ähnliches gilt für den Bereich des Widerstands.

## I. Trauma

Von Traumatisierungen wurde in Deutschland vor dreißig Jahren kaum geredet, mittlerweile aber so viel, dass die Gefahr von Inflation besteht.

Wenn wir uns mit Traumata befassen, ist zuallererst an die damals Verfolgten zu denken. Ihnen wurde von ihren Mitmenschen so Furchtbares angetan, dass weiterhin der Atem stockt, wenn wir uns dem annähern. Auch ihre Nachkommen sind vielfältig darin eingeschlossen. Immer stand dabei das Verhältnis von Mensch und Mitmensch in extremer Weise zur Disposition oder, mit Jean Améry zu sprechen, von Mensch und Gegenmensch.[[4]](#footnote-4)

Zugleich muss aber davor gewarnt werden, Verfolgten – vielleicht gut gemeint, aber dennoch verfehlt – ohne näheres Hinsehen das Etikett „Trauma“ anzuhängen. Sie könnten dies als Missachtung ihrer Bestrebungen erleben, der ihnen übergestülpten Dehumanisierung ihre eigene Selbstbehauptung entgegenzusetzen.

Mit Traumatisierungen durch den Zweiten Weltkrieg innerhalb der deutschen Mehrheitsgesellschaft und der nachfolgenden Generationen hatte ich in meiner Arbeit schon lange zu tun, bevor die Termini „Kriegskinder“ und „Kriegsenkel“ populär wurden. Im Rahmen eines britisch-deutschen Projekts von 2016 bin ich mittlerweile sogar darauf aufmerksam geworden, dass selbst vom Ersten Weltkrieg her noch erhebliche seelische Erschütterungen bei heute lebenden Menschen bestehen können.[[5]](#footnote-5) Immer wieder weitet sich der Blick, wenn wir das Thema „Trauma“ wirklich ernst zu nehmen versuchen. Es ist erschütternd, mit welchen Belastungen Menschen diesbezüglich auch heute noch in meine Praxis kommen, Menschen oft von sechzig oder siebzig Jahren, die schon länger merkten, dass „irgendetwas“ nicht mit ihnen stimmte, die es aber erst jetzt in einen möglichen Zusammenhang mit Hintergründen aus NS-Zeit und Zweitem Weltkrieg stellen können. Das mögen ungreifbare Ängste sein, Depressionen, diffuse Selbstwertzweifel, unüberwindbare Probleme in Beruf, Partnerschaften, Familie. Das Spektrum ist breit. Besonders fallen aber Empfindungen von Unlösbarkeit, Machtlosigkeit, Alleinsein auf.

Auf der anderen Seite wende ich mich entschieden gegen Versuche, den Trauma-Begriff auch noch in Zusammenhang mit der gigantischen NS-Schuld zu bringen und dann etwa von Tätertraumata zu sprechen. Selbstverständlich können auch Täter traumatisiert worden sein, dies aber nicht als Täter, sondern etwa als Heimatvertriebene oder als Kriegsverletzte. Häufig sind dann solche Belastungen herangezogen worden, um die eigene, wie auch immer geartete, Schuldbeteiligung zu verbergen, bis hin zu einer häufig praktizierten Täter-Opfer-Umkehrung. Das hat zu massiven Verwirrungen in der Gesellschaft und speziell bei den Nachkommen geführt, von denen übrigens auch Psychotherapeutinnen und Therapeuten nicht ausgeschlossen sein müssen.

Solche Begriffsverwirrungen manifestieren sich bis auf den heutigen Tag besonders deutlich in der Rede davon, auf beiden Seiten, also in den Familien von Verfolgten wie von Verfolgern, habe es nachher gleichermaßen Schweigen gegeben. Oberflächlich gesehen, kann das zwar zutreffen, doch dabei wird der fundamentale Unterschied übersehen, ob geschwiegen wurde, um die Nachkommen und auch sich selbst vor dem Übermaß des Erlittenen zu schützen, oder ob es primär darum ging, die eigene Schuldverwicklung zu verbergen. Die Wirkungen des jeweiligen Schweigens können dann sehr unterschiedlich sein.

Das hier angesprochene Umgehen mit Schuld gehört zu den schwierigsten Aufgaben im Hinblick auf die NS-Zeit und ihre Langzeitfolgen.

## II. Täterschaft

Auf dieser Tagung geht es um Traumatisierungen im Zusammenhang mit Zweitem Weltkrieg und NS-Zeit. Es handelt sich also um „man made desaster“. Das heißt, im Unterschied etwa zu Naturkatastrophen ist hier keine Traumatisierung ohne Täter. Solche Täterschaft ist aber in einem enorm breiten Spektrum zu sehen, vom persönlich mordenden SS-Mann bis zur anonym bleibenden Flugzeugbesatzung, die ihre Bomben ausklinkte, und zu den Mord-Organisatoren an den Schreibtischen.

Weil bezüglich dieses untrennbaren Zusammenhangs von Trauma und Täterschaft letztere dennoch eher wenig berücksichtigt wird, möchte ich sie in den Fokus meiner Ausführungen stellen, also Folgen von Täterschaft aus der NS-Zeit bei Individuen und in der Gesellschaft stärker anleuchten – wobei aber immer vor allem das den Verfolgten Angetane der unhintergehbare Horizont bleibt.

Ich gehe hierzu in drei Schritten vor.

### 1. Kontinuitäten von Täterschaft über 1945 hinaus

Nach der Veröffentlichung der ersten Ausgabe meines Buches *Verleugnet, verdrängt, verschwiegen* im Jahr 1988 hatten sich zahlreiche Menschen, in erster Linie Frauen, für therapeutische Unterstützung angesichts entsprechender Hintergründe an mich gewandt. Auffallend häufig stellte sich dann sexualisierte Gewalt von Seiten ihrer in die NS-Verbrechen verstrickten Väter als wesentlicher Hintergrund heraus. Das brachte mich schließlich zu der Einsicht, dass offensichtlich viele Täter und sonst wie Tatbeteiligte nach 1945 weitergemacht haben dort, wo es gefahrlos ging, nämlich besonders im Schoß der Familie.[[6]](#footnote-6) Dies war und ist hinter Mauern von Tabus verborgen. Solche Täter und Täterinnen, Komplizen und Komplizinnen haben es heraus, sich durch Biederkeit, Wohlanständigkeit, Vorbildlichkeit und dergleichen nach außen und vor sich selber zu tarnen. Kinder waren ihnen ausgeliefert, wurden zu Sündenböcken, wurden seelisch, körperlich und sexuell misshandelt, wurden – und dies erst recht, wenn sie sich zu wehren versuchten – für verrückt erklärt oder tödlich bedroht. Aufgrund einer ganzen Reihe konkreter Erfahrungen behaupte ich, ohne natürlich aus meiner spezifischen Forschungsperspektive heraus Angaben über Häufigkeiten machen zu können, einen direkten Übergang zwischen politischer und familiärer Gewalt. Ich bin mir jedenfalls sicher, dass so etwas sehr viel öfter vorgekommen ist, als wir es allgemein für möglich halten. Dass ich dabei Kontinuitäten der Gewalt besonders oft in Form sexualisierter Gewalt begegnet bin, liegt vermutlich nicht zuletzt an der mittlerweile eingetretenen Lockerung des Wahrnehmungstabus bezüglich dieses Verbrechens und seiner Folgen, heißt also nicht, dass NS-Gewalt sich nur hier fortgesetzt hätte. Vielmehr habe ich auch verschiedene Hinweise etwa in Richtung auf direkten oder verdeckten Raub von Kindern, auf Vernachlässigen behinderter Menschen, existentielles Gefährden anderer und bis hin zu geplantem Mord. Noch einmal: Zahlen kann ich nicht vorlegen, und sie werden sich wohl selbst mit großen Forschungsanstrengungen kaum eruieren lassen, doch rechnen sollten wir mehr als bislang mit solchen Zusammenhängen ganz konkreter Art.

Nur genannt sei hier, dass nach meinem Eindruck massenhafte Kontinuitäten von NS-Gewalt auch außerhalb der Familien stattgefunden haben, und zwar in Bereichen, die ebenfalls relativ stark nach außen abgeschirmt sind. Ich denke da sehr an die Arbeitswelt. Und die in der Folgezeit aufgedeckte massenhafte Gewalt in Kinderheimen, gerade auch kirchlichen, werte ich als eine weitere Bestärkung für meine Vermutungen.

### Ein Beispiel

Ich zitiere aus einem Brief, den ich Mitte der 90er Jahre erhalten habe als Beginn einer dann langdauernden Therapie:

„Ich fand lange Zeit keine Deckung zwischen dem, was ich erinnerte, und dem, was ich in Büchern über sexuellen Missbrauch lesen konnte. Die Bücher hörten da auf, wo für mich der Horror erst richtig anfing. Von dem, was dort beschrieben war, gingen die Hinweise immer hin zu den subtileren Formen des Missbrauchs.

Einen Hinweis auf brutalisierte Formen und Serienvergewaltigungen fand ich dort nicht.

Erst in einem Bericht in der Wochenzeitung *Die Zeit* über Massenvergewaltigungen als Kriegsmittel in Ex-Jugoslawien entdeckte ich Parallelen – zum Teil Deckungsgleichheit – zu dem von mir Erlebten. Dort wurden die Frauen von jeweils drei bis vier Männern vergewaltigt. Die Vergewaltigungen gingen mit schweren Misshandlungen einher. Zum Teil starben die Frauen.

Solch eine Kriegssituation muss die Schule der Männer gewesen sein, die mir die Kindheit zur Hölle gemacht haben.

Bei ihnen hatte sich eine Koppelung von Gewalt und Sexualität vollzogen. Ihre sexuelle Erregung stieg mit den mir zugefügten Schmerzen und Schrecken.

Sie besaßen differenziertes Wissen über verschiedenste Misshandlungs- und Folterpraktiken und übten sie mit Routine und steigender Brutalität an mir aus.

Mein Vater war gierig darauf, mich in Todesschrecken zu versetzen, erst danach vergewaltigte er mich.

Es erscheint mir wie ein Wunder, dass er den Zeitpunkt, an dem er aufhören musste zu würgen, nie überschritten hat, denn der tiefe Todesschreck, den er auszulösen suchte, und der Tod selbst liegen, so scheint mir, dicht beieinander.

Ich bin sicher, es braucht ungeheuer viel Erfahrung, jemanden immer wieder in diesen Schrecken zu jagen und dennoch am Leben zu erhalten.

Wo und an wem hat mein Vater diese Erfahrungen gesammelt,

welche Qualen hat er dabei verursacht

und wie viele Menschen getötet?

Das am eigenen Leib Erlittene vermittelt mir das Grauen und die Schrecken, welche mein Vater und seine Kameraden im Krieg ausgelöst haben.“

### Reflexion

Was war das für ein Vater gewesen, der sich so grenzenlos brutal seiner eigenen Tochter gegenüber verhielt?

Nach 1945 gehörte er zur bundesrepublikanischen Elite.

Beim Gedanken an die NS-Verbrechen stehen bis heute im Alltagsbewusstsein immer noch die KZ-Wärter im Vordergrund. Allenfalls sind durch entsprechende Veröffentlichungen die „ganz normalen Männer“ vor allem aus den Sonderkommandos etwas mehr in die Wahrnehmung gerückt. Dagegen wird die intensive Beteiligung von Wirtschaft, Kulturleben, Kirchen, Bürokratie in der Allgemeinheit kaum wahrgenommen – und damit auch die möglichen Kontinuitäten in diesen Bereichen, Kontinuitäten, die bis in heutige „Normalität“ reichen können. Gerade weil ich solchen Zusammenhängen so wiederholt begegnet bin, wende ich mich diesem Tabuthema verdeckter Täterschaftsfortführungen besonders zu.

### Exkurs

So nehme ich etwa das Buch *Die Unbedingten* des Historikers Michael Wildt zur Hand. Es handelt sich um eine sehr aufschlussreiche historische Analyse einer für die Durchführung der NS-Verbrechen entscheidenden Personengruppe, nämlich das Führungskorps des 1939 aus Geheimer Staatspolizei, Kriminalpolizei und Sicherheitsdienst der SS gebildeten Reichssicherheitshauptamtes. „Das Führungskorps des RSHA setzte sich keineswegs aus gescheiterten Existenzen zusammen, es entstammte nicht den sozialen Rändern der Gesellschaft, sondern war Teil der bürgerlichen, akademisch ausgebildeten Elite.“[[7]](#footnote-7)

Zusätzlich zu den bisher bekannten NS-Täterbildern[[8]](#footnote-8) beschreibt er eine Personengruppe, die durch ein besonderes Ausmaß an akademischer, dabei insbesondere geisteswissenschaftlicher Bildung gekennzeichnet waren und die zunächst alles andere waren als so etwas wie Nazi-Schergen – und doch wurden sie es, haben sie sich dahin entwickelt, blieben sie nicht „nur“ Schreibtischtäter, sondern vollführten selber, etwa als Chefs von Sonderkommandos.

Wildt weist hin auf den damaligen extremen Anpassungsdruck für junge Akademiker, dem aber zugleich eine „ungeheure mephistophelische Öffnung des Möglichkeitshorizonts“[[9]](#footnote-9) zur Seite stand. Typisch für die jungen Männer, die später zum Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes gehörten, war eine schon vor 1933 entstandene Weltsicht, nach der es entscheidend auf elitäre Gemeinschaft, Führertum, bedingungslosen Einsatz, unerbittliche Hingabe und Opferbereitschaft ankam. Die meisten von ihnen waren Geisteswissenschaftler, dies aber nicht im herkömmlichen Sinne:

„’Intellektualismus’, das heißt die bewusste und selbstreflexive Beschränkung der ‚geistigen’ Auseinandersetzung auf den Gedanken und das Wort, war ebenso verpönt wie der ‚Liberalismus’, die Toleranz und Koexistenz konkurrierender Ideen...“[[10]](#footnote-10)

„Für Zögern, Skrupel oder gar moralische Bedenken ist dort weder Raum noch Zeit.“[[11]](#footnote-11)

Wildt beschreibt dies als eine „Weltanschauung der Unbedingtheit“[[12]](#footnote-12). Und für diese sei zentral die „Weigerung, sich dem Argument, dem Widerspruch und intellektuellen Einwand zu stellen“.[[13]](#footnote-13) Es ist „die Entschiedenheit, der Geschichte Genüge zu tun, notfalls ‚hart’, ‚rücksichtslos’ und ‚mitleidslos’ dem Sieger zu seinem Recht zu verhelfen“.[[14]](#footnote-14)

„Führerschaft, Tat, Idee – das sind die Elemente, um die das politische Denken dieser jungen Männer kreiste. Führerschaft gründete sich auf das Wissen um die organische Entwicklung von Natur und Volk und bestätigte sich durch die Tat.“[[15]](#footnote-15)

„Das Geistige, von dem so viel die Rede war, fand seine Verwirklichung nur in der Praxis. Die Idee erfüllte sich in der Tat.“[[16]](#footnote-16)

Es waren „geistige Menschen“, so kann man Wildts Analysen auf einen zentralen Punkt bringen, die an Dreh- und Angelpunkten der NS-Verbrechen tätig waren.

### 2. Transgenerationale Linien der NS-Gewalt

Es verhält sich gerade nicht so, dass die missbrauchten und misshandelten, die mit Tod bedrohten Kinder sich im Falle ihres Überlebens so schnell und so wirksam wie nur möglich von ihren Peinigern frei machen könnten. Das Gegenteil ist oft der Fall. Einer Gewalt, die existenziell bedrohlich ist, können die ihr Ausgelieferten, insbesondere als Kinder, oft nur mit Hilfe eines psychologischen Mechanismus begegnen, der als Identifikation mit dem Aggressor bezeichnet wird. Dazu gehört leider, dass sie vieles von den Gewalttätern in sich aufnehmen, notgedrungen sich zu eigen machen, zu Teilen ihrer eigenen Person. Die Folterer dieser Welt und „Ausbilder“ von Kindersoldaten wissen darum.

Ich spreche hier von „Täterhaftigkeit“. Damit meine ich psychische Dispositionen oder erhöhte Verhaltenswahrscheinlichkeiten, in labilen Situationen wie Partnerschaftskrisen, Konflikten mit pubertierenden Kindern oder in der Unüberschaubarkeit hochkomplexer Arbeitsprozesse im Zweifelsfall nicht – mit Lévinas[[17]](#footnote-17) zu sprechen – das Antlitz des anderen wahrzunehmen, sondern gerade daran vorbei zu schauen und den Mitmenschen aufs Spiel zu setzen.

Eigenartig ist nun das Folgende. Als ich es vor gut zehn Jahren auf der Grundlage dieser Erfahrungen wagte, auf einer Expertentagung die These einer möglichen transgenerationalen Weitergabe von Täterhaftigkeit, also nicht nur von Traumatisierungen, vorzutragen, führte das zu einer völlig polarisierten Diskussion zwischen „enthusiastischer Bejahung“ und wissenschaftlich-mäkelnder Ablehnung etwa mit dem Argument, das Wort „Täterhaftigkeit“ existiere nicht in der deutschen Sprache. Als wenn gerade die dunklen Bereiche der Wirklichkeit sich nach dem Duden richten würden! Wieso wurde hier die in der Fachwelt doch nicht unbekannte Tatsache, dass Opfer von Gewalt in Gefahr sind, selber zu Trägern von Gewalt zu werden, so beiseitegeschoben? Kann es sein, dass diese Erkenntnis verschwimmt, sobald NS-Zusammenhänge, vielleicht auch eigene, verleugnete, ins Spiel kommen?

Wieso scheint das immer noch so sehr tabuisiert zu sein, sobald es nicht nur allgemein um Erinnerungskultur geht, sondern ganz konkret um diese oder jene Person – und dabei natürlich wir selber eingeschlossen? Und dies auch bei Leuten weit fernab von rechtsradikalen Tendenzen?

**Ein Beispiel**

Ein etwa 50-jähriger Mann kam zu mir, nachdem er zuvor in einer Familienaufstellung auf die Verknüpfungen seiner Problematik mit der NS-Zeit aufmerksam geworden war. Mein Klient hatte niemals an Therapie gedacht, sondern suchte die Familienaufstellung erst zu einem Zeitpunkt auf, als er durch eine private Krise in schwere Ausnahmezustände geraten war und dabei ihm bis dahin unbekannte eigene Gewalttendenzen an die Oberfläche kamen. Diese richteten sich sowohl nach außen wie gegen ihn selber. Um ein Haar wäre es zu einem Gewaltexzess gekommen.

Was waren das nun für Bezüge zur NS-Vergangenheit? Im Mittelpunkt dessen, was der Klient hierzu berichtete, stand, dass sein Vater ihm, seit er etwa drei Jahre alt war, regelmäßig und über viele Jahre hinweg aus dem Krieg erzählt hatte, in den er, der Vater, noch am Ende mit 17 Jahren als Soldat hineingezogen worden war. Insbesondere berichtete er seinem kleinen Sohn wieder und wieder dieselbe Geschichte von einem hochgradig gefährlichen Kommandounternehmen hinter den feindlichen Linien, dessen eigentlichen Schrecken offensichtlich aber etwas ausmachte, das nicht zum offiziellen Auftrag gehörte, nämlich die militärisch sinnlose, aber umso brutalere Attacke aus dem Hinterhalt auf eine feindliche Marschgruppe. Und dabei hätten sich die älteren Soldaten mit entsicherten Maschinengewehren hinter ihnen postiert und sie zu erschießen gedroht, wenn sie in die Luft oder in den Boden zielen würden.

Nach allem, was der Klient mir über den Vater zu berichten wusste, der ansonsten sehr verschlossen gewesen sei, so scheint dessen weiteres Leben geradezu um die Vorgänge dieses Kommandounternehmens gekreist zu sein. Anscheinend war er davon so überwältigt, dass er seinerseits den kleinen Sohn in gewaltsamer Grenzverletzung dort hineingezogen hat. Und offensichtlich hat sich dann dessen Leben bis in die Gegenwart erheblich in entsprechenden Schienen bewegt, aber unbewusst.

Der Klient nickte nachdrücklich, als ich meinte, bei seinem eigenen Aggressionsdurchbruch sei vielleicht etwas aus dem Leben seines Vaters in ihm aufgestiegen, etwas von früh an Vertrautes, ihm intensiv Übermitteltes – und zugleich doch Fremdes, Nicht-Eigenes. Spontan stimmte er meinem Vergleich zu, dass er wie ein Kleinlastwagen auf der Autobahn in den ausgefahrenen Spurrillen der breiteren LKW hin und her schlingere, nicht zu seinem eigenen Leben finde, immer in Gefahr sei, ins Schleudern zu geraten.

Am vergleichsweise harmlosen, doch auch so noch brisanten Beispiel dieses Vaters und seines Sohnes zeigen sich wie unter einem Brennglas Übermittlungswege von Gewalt aus der NS-Zeit an die nachfolgende Generation, in diesem Fall über die wiederholten Erzählungen schrecklicher Erlebnisse vom frühesten Lebensalter des Kindes an.

Allerdings sind vorschnelle Verallgemeinerungen zu vermeiden. So steht zur Frage, ob und wieweit bei diesem Vater von NS-Täterschaft zu sprechen ist. Nach den lückenhaften Erinnerungen des Sohnes ist es für mich am wahrscheinlichsten, Täter in den hinter ihm postierten älteren Soldaten und Vorgesetzten zu sehen, die über ihren soldatischen Auftrag hinaus mörderisch handelten. Und der Bericht des Klienten weckte in mir den Eindruck, dass der Vater, der blutjung in diese harte Situation gekommen war, lebenslang damit rang, einschließlich der damit verbundenen ethischen Fragen. Nur steht zugleich leider fest, dass er gegenüber seinem Sohn zum Täter wurde. Er hat ihn überwältigt. Und seitdem führt der Sohn ein Leben, das jenes des Vaters und besonders jene zentrale Situation geradezu nachbildet, wie sich an verschiedenen Details eindrücklich zeigte. Nicht nur die Nachkommen der entdeckten Mörder und Organisatoren der NS-Massenmorde sind in solchen Zusammenhängen aufgewachsen, der Kreis reicht viel weiter.

Im Unterschied zu der vorher genannten Klientin war hier keine so intensive therapeutische Arbeit möglich, wie es eigentlich erforderlich gewesen wäre. Das passt in doppelter Weise ins Bild. Erstens tun Männer sich hinsichtlich der Bearbeitung von Hintergründen aus NS-Zeit und Krieg sehr viel schwerer als Frauen. Allerdings scheint sich das nach meiner Erfahrung zu verändern. Zweitens aber kenne ich es bisher bei beiden Geschlechtern kaum, dass therapeutische Hilfe gesucht wird, um sich mit eigenen Tätertendenzen auseinanderzusetzen. Gerade das aber ist überfällig, individuell und gesellschaftlich.

### 3. Systematisch verleugnete Kontinuitäten tödlicher Gewaltorientierung

Auf die zuvor gegebenen Beispiele kann mit dem vermeintlich beruhigenden Schluss reagiert werden, es handele sich um „bedauernswerte Einzelfälle“. Auch wenn so etwas dann doch in größerer Zahl vorgekommen sein sollte, wären es dennoch Ausnahmen. Diesem verbreiteten Glauben möchte ich entschieden entgegentreten. Natürlich reichen dafür die zahlenmäßig begrenzten Beispiele aus meiner Praxis nicht aus, aber sie bilden den Hintergrund.

Seit mehreren Jahren bin ich beteiligt an einem soziologisch-psychologisch-künstlerischen Forschungsprojekt, in dem die Ausbildung von Hitlers extremer Gewaltorientierung intensiv untersucht wird.[[18]](#footnote-18) Dabei hat sich für die von uns in vielen Dokumenten untersuchte Zeit zwischen 1919 und 1933 eine dermaßen abgrundtief tödliche Ausrichtung herausgestellt, wie wir sie in dieser Ausschließlichkeit doch nicht erwartet hatten. Ich belege das an dieser Stelle nur mit einigen wenigen Beispielen.

„Das ist zunächst die erste Erkenntnis, daß tatsächlich das Gesetz des Kampfes das ganze Universum bestimmt.“[[19]](#footnote-19)

„Damit sind wir nicht eine Gemeinschaft von jämmerlichen und erbärmlichen Kriechern, sondern eine Gemeinschaft von Kämpfern und des Hasses.“[[20]](#footnote-20)

„Welches Ziel auch immer der Mensch erreicht hat, er verdankt es seiner Schöpferkraft und Brutalität. (…) Die Idee des Kampfes ist so alt wie das Leben selbst, denn das Leben wird nur dadurch erhalten, daß anderes Leben im Kampf zugrunde geht. (…) In diesem Kampf gewinnt der Stärkere, Fähigere, während der Unfähige, der Schwache verliert. Der Kampf ist der Vater aller Dinge. (…) Nicht durch die Prinzipien der Humanität lebt der Mensch oder ist er fähig, sich neben der Tierwelt zu behaupten, sondern einzig und allein durch die Mittel des brutalsten Kampfes.“[[21]](#footnote-21)

„Wenn Menschen leben wollen, sind sie gezwungen, andere zu töten. Der ganze Lebenskampf ist ein Hineindrängen in Lebensmöglichkeiten und ein Herausdrängen von anderen aus diesen Lebensmöglichkeiten. Völker gegen Völker aber werden immer, solange es Völker auf dieser Welt gibt, gezwungen sein, ihr Lebensrecht wahrzunehmen, genau wie der einzelne. / Es gibt in Wirklichkeit keinen Unterschied zwischen Frieden und Krieg. Das Leben, ganz gleich in welchen Formen es sich abspielt, ist stets ein Vorgang, der zum gleichen Resultate führt: Lebenserhaltung wird stets das Ziel jedes einzelnen sein. Der Kampf ist da und bleibt und bedeutet stets den Menschen-Einsatz bis zur letzten Konsequenz. Waffen und Formen, Instrumente, Formationen können sich ändern, am Ende bleibt der Lebenseinsatz.“[[22]](#footnote-22)

„Das Volk muss, ob es will oder nicht, zu seiner Bestimmung gezwungen werden. Erst wenn das deutsche Volk bis an die Knie im Blut watet, wird es erkennen, was seine wirkliche Bestimmung ist.“ [[23]](#footnote-23)

Schon in seinen Münchner Jahren richtete Hitler sich in extremer Weise und ganz konkret gegen Jüdinnen und Juden, so etwa in folgenden Sätzen 1922 gegenüber dem Journalisten Josef Hell:

„Wenn ich einmal wirklich an der Macht bin, dann wird die Vernichtung der Juden meine erste und wichtigste Aufgabe sein. Sobald ich die Macht dazu habe, werde ich zum Beispiel in München auf dem Marienplatz Galgen neben Galgen aufstellen lassen. Dann werden die Juden gehängt, einer wie der andere, und sie bleiben hängen, bis sie stinken. So lange bleiben sie hängen, wie es nach den Gesetzen der Hygiene möglich ist, sobald man sie abgeknüpft hat, kommen die nächsten dran, und das geschieht so lange, bis der letzte Jude in München ausgetilgt ist. Genauso wird in anderen Städten verfahren, bis Deutschland vom letzten Juden gereinigt ist.“[[24]](#footnote-24)

Ein gängiger Abwehrmechanismus gegen die Wucht solcher Hitler-Aussagen geht in die Richtung, sie eher lächerlich zu finden, völlig übertrieben, letztlich Resultat eines kranken, zumindest extrem gestörten Hirns. Wenn man sich dagegen, wie wir es getan haben, tiefer diesem „Material“ aussetzt, vergeht jedes Lachen. Dabei spielt natürlich einerseits das nachträgliche Wissen, was daraus gefolgt ist, eine entscheidende Rolle – doch untrennbar damit verbunden etwas anderes, das leicht übersehen wird: Eine Vielzahl solcher Äußerungen hat Hitler vor 1933 öffentlich getan. Jeder und Jede konnte es wissen. Darin liegt etwas eminent Unheimliches – bis heute. Millionen unserer Vorfahren haben sich, noch unter demokratischen Verhältnissen, dadurch nicht abhalten lassen, Hitler und die NSDAP zu wählen. Sie haben damit diesen Aussagen zugestimmt, zumindest sie billigend in Kauf genommen. Viele waren da schon ungerührt gegenüber den Auszumordenden, viele andere wurden es später endgültig. Darin liegt zusätzlich so viel Unheimliches. An den Gewalttaten waren nicht nur etwa die „Rabauken“ von der SA beteiligt, sondern zum Beispiel auch die zahllosen Finanzbeamten, die im Zusammenhang mit der Deportation und Ermordung der Jüdinnen und Juden akribisch deren Besitztümer in Listen erfassten, um sie ihrer neuen „Bestimmung“ im Rahmen der „Arisierungen“ zuführen zu können.[[25]](#footnote-25)

Raoul Hilberg hat gesagt: „Als die Endlösung beschlossen wurde oder, um es genauer zu sagen, als die Bürokratie sie zu ihrer Sache machte, war das ein Wendepunkt in der Geschichte.“[[26]](#footnote-26)

Indem die „Endlösung“, wie Hilberg uns hier in Lanzmanns *Shoah* erinnert, nicht auf eine eindeutig fixierbare, auf nur bestimmte Personen eingrenzbare Entscheidung und Ausführung zurückging, verwies sie unausweichlich auf alle, die hinter Hitler standen. Sie alle waren einbezogen. Indem sich also der bürokratisch organisierte Massenmord nicht wirklich nur einer begrenzten Zahl von „Entscheidungsträgern“ und „Ausführenden“ zuordnen lässt, waren und sind ganz viele einbezogen, auch unsere jeweiligen Väter, Mütter, Großeltern usw.

Nach 1945 wurde über vieles geschwiegen – am allermeisten aber und wohl bis heute über diese Affinität einer großen Masse des deutschen Volkes zu der von Hitler so öffentlich geäußerten abgrundtiefen Gewaltorientierung. Da muss doch etwas in ihnen mit Hitlers Untergründen korrespondiert haben. Und wenn dieses „Etwas“ nach 1945 ins Unbewusste abgeschoben wurde, was sind dann die Wirkungen bis zu Enkeln und Urenkelinnen?

Alexander und Margarete Mitscherlich haben dazu in ihrem Klassiker von 1967 *Die Unfähigkeit zu trauern[[27]](#footnote-27)* Analysen vorgelegt, die auch heute noch sehr bedenkenswert sind. Die NS-Verbrechen haben sie in aller Klarheit angesprochen und zugleich deren massenhafte Verleugnung in der Nachkriegsgesellschaft. Ein kollektiver Zusammenbruch des Selbstwertgefühls sei so vermieden worden, dies aber um den Preis mangelnden Realitätsbezugs und weithin fehlender Empathie.

Wo stehen wir diesbezüglich heute, volle fünfzig Jahre später? Große Fortschritte auf verschiedenen Gebieten sind erzielt worden, aber rund um die Kernfrage, wieso Menschen so etwas machen konnten, bleiben weiterhin viele Unklarheiten. Was war mit ihrem eigenen Hass, mit ihrer menschengerichteten Vernichtungsbereitschaft, diese verbunden mit Hitler, aber auch vor ihm schon da? Und nach ihm? Und sitzt davon auch in uns Heutigen noch etwas? Was aber? Und wie wäre es zu entdecken?

**Zwei Richtungsangaben**

Hier möchte ich das zuvor Ausgeführte noch etwas konkretisieren. Unsere oben genannte Forschungsgruppe hat in zwei Richtungen weitergearbeitet. Die erste besteht darin, die von Hitler propagierte Gewalt in ihren Bezügen zu männlichen Fixierungen zu untersuchen. Wir sind dazu gekommen, von fatalen, d.h. im Sinne des englischen Sprachgebrauchs von tötungsorientierten Männlichkeiten zu sprechen. Ein wirklich passendes deutsches Wort anstelle von „fatal“ war nicht zu finden.

Die zweite Erkenntnisrichtung besteht darin, die damit verknüpften Formen von Weiblichkeit näher zu betrachten. Wir bezeichnen sie als kollusive Weiblichkeiten.

#### a) Fatale Männlichkeiten

Eine Kernaussage Hitlers in diesen Zusammenhängen lautete so: „Damit ist der Nationalsozialismus zunächst eine herrliche Lehre, nicht des Selbstverzichts oder der Selbstentmannung, sondern eine männliche Lehre des Kampfes, zugleich eine männliche Lehre der Ordnung, die ewig gebunden ist an den Wert der Person, und eine Erkenntnis von dem Wert der Rasse.“[[28]](#footnote-28)

Was sich immer wieder ganz eindeutig zeigte: Für Hitler war die von ihm propagierte Gewalt untrennbar gekoppelt mit männlicher Aktivität.

Aber wir betonen zugleich, dass solche fatalen Männlichkeiten nicht gleichzusetzen sind mit Männlichkeit überhaupt. Es gibt Männlichkeiten, die sich nicht über Töten bestimmen.

Hitler hat all das nicht erfunden. So sind wir in unserem Projekt historischen Linien zum deutschen Kolonialismus, dem Ersten Weltkrieg, der deutschen Beteiligung am türkischen Völkermord an den Armeniern sowie dem Wüten der Freikorps nachgegangen. Und natürlich ist uns klar, dass es auch anderswo massive politische Gewalt gab und gibt. Aber Hitler hat es extrem zugespitzt. Und damit haben wir es in Deutschland, so ist unsere Behauptung, bis heute noch mehr zu tun, als uns allgemein bewusst ist.

#### b) Kollusive Weiblichkeiten

Schon in *Mein Kampf* hatte Hitler im zweiten Band 1927 paradigmatisch geschrieben:

„Doch hat der völkische Staat eben nicht die Aufgabe, eine Kolonie friedsamer Ästheten und körperlicher Degeneraten aufzuzüchten. Nicht im ehrbaren Spießbürger oder der tugendsamen alten Jungfer sieht er sein Menschheitsideal, sondern in der trotzigen Verkörperung männlicher Kraft und in Weibern, die wieder Männer zur Welt zu bringen vermögen.“[[29]](#footnote-29)

„Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein“, forderte Hitler 1927 in *Mein Kampf*.[[30]](#footnote-30)

„Der Mann ist Organisator des Lebens, die Frau seine Hilfe und sein Ausführungsorgan.“[[31]](#footnote-31)

Das millionenfache begeisterte Zujubeln von Frauen und damit doch ihre Zustimmung zu solchen Setzungen bedenkend, sprechen wir in unserem Projekt von kollusiven Weiblichkeiten.

Das Wort „Kollusion“, abgeleitet vom lateinischen „colludere“ = zusammenspielen, hat je nach Fachgebiet einen etwas unterschiedlichen Bedeutungsgehalt (siehe auch unter Wikipedia zu diesem Stichwort). Wir verstehen hier mit Blick auf die spezielle Rolle von Frauen im Nationalsozialismus kollusive Weiblichkeiten als das untrennbar mit fatalen Männlichkeiten verwobene Pendant, ihre andere Seite, dies allerdings nicht „auf Augenhöhe“, sondern nur im Rahmen eines strukturellen Machtgefälles zwischen den gesellschaftlichen Konstrukten „Mann“ und „Frau“.

Dabei sehen wir hier zuallererst diese Weiblich­keits- und Männlichkeitsmuster als gesellschaftsgeprägte und wiederum gesellschaftsprägende Strukturierungsfelder. Es sind damit zunächst noch nicht konkrete Männer oder Frauen gemeint, sondern die in der Gesellschaft verbindlichen Rollen- und Identitätsbilder und -vorbilder für Frauen und Männer.

Neben dieser soziologischen Sicht haben wir in unserem Projekt aber immer auch die psychologische Dimension, also die der konkreten Individuen, im Sinn gehabt. Das war ein Grund dafür, warum wir von fatalen Männlichkeiten und kollusiven Weiblichkeiten sprechen, also im Plural, dies schon zur Unterscheidung der Ebenen. Außerdem muss berücksichtigt werden, dass in allen Individuen ganz unterschiedliche Anteile fataler Männlichkeit und kollusiver Weiblichkeit vorliegen können.

### Folgen bis heute

Aus meiner therapeutischen Arbeit habe ich eine ganze Reihe von Beispielen vor Augen, bei denen für ein klareres Verständnis die soeben skizzierten Konzepte von fatalen Männlichkeiten und kollusiven Weiblichkeiten äußerst hilfreich sind. So spricht bei jener Klientin, deren Brief ich zitierte, nicht nur vieles dafür, dass der Vater direkt an NS-Gewalttaten beteiligt war, sondern auch, dass er sich seine Frau mit brutaler Gewalt gefügig machte. Die Folge war, dass sie fortan als eigenständiger Mensch nicht mehr vorkam, sie wurde, insbesondere auf der emotionalen Ebene, für ihre Tochter zu einem Nichts. Dies deckt sich mit Berichten zahlreicher Klientinnen und Klienten über ihre Mütter: „Sie war einfach nicht da.“ Dass dahinter Erfahrungen oft sehr direkt ausgeübter männlicher Gewalt standen, hat sich – manchmal erst nach längerem Erforschen – wiederholt ganz konkret herausgestellt und wurde in unserer Gruppe wiederholt besprochen.[[32]](#footnote-32)

## III. Wege aus den Verstrickungen

### Befreiungen?

Natürlich muss bedacht werden, dass sich mit jedem ablaufenden Jahr die generationale Nähe zum Nationalsozialismus und zum Zweiten Weltkrieg verdünnt, jedenfalls zeitlich gesehen. Aber heißt das, dass dadurch die Effekte zwingend geringer würden? Schon bei den Traumatisierungen steht das sehr in Frage. Um wieviel mehr aber gilt es wohl für die weithin tabuisierten Kontinuitäten von Gewalttendenzen. Gerade wenn man nicht mehr an solche Hintergründe denkt, können sie da eventuell nicht umso nachhaltiger wirken?

Dabei mit Blick grundsätzlich auf alle NS-Nachkommen solche Verknüpfungen für möglich zu halten und dann auch noch etwas konkreter etwa nach Zusammenhängen mit fatalen Männlichkeiten und kollusiven Weiblichkeiten zu fragen, mag erst einmal Widerspruch hervorrufen, v.a. auf der emotionalen Ebene. Wer wird sich schon gerne in solche Kategorien eingereiht sehen? Hier läge aber ein großes Missverständnis. Wir jedenfalls, die AutorInnen jener Studie, wollen niemanden einreihen. Ganz im Gegenteil: Wir laden nur dazu ein, über solche möglicherweise bestehenden eigenen Bezüge zu reflektieren.

Das kann schließlich zu Befreiungen führen im Sinne dessen, was Claude Lanzmann in seinem Buch *Shoah* gesagt hat: „Ich bin gespannt, was der Film in Deutschland auslösen wird. Ich glaube, dass Shoah für die Deutschen ein befreiender Film sein wird. Der erste befreiende Film seit 1945.“[[33]](#footnote-33)

Befreiend? Wirklich? So mag gefragt werden. Dieser Film, in dem, ohne dass Dokumentarmaterial gezeigt wurde, das Menschen Angetane so eindringlich und so an der Grenze des Aushaltbaren vor uns hingestellt wurde? Und auf der anderen Seite Menschen, die das verübt haben! Befreiend ausgerechnet für uns Deutsche? Ja. Aber nur, wenn wir es konkret an uns heranlassen, wenn wir entsprechende Erbschaften oder Kontinuitäten oder Parallelen zu erkennen bereit sind. Daraus können wir uns nur befreien, wenn wir um das „Original“ (und auch um dessen Herkünfte) wissen. Das, so nehme ich an, hat Lanzmann mit jenen Worten gemeint. Das Beklemmende, Erschreckende, vor dem wir am liebsten weglaufen möchten, dennoch wahrzunehmen, heißt die Realität, wie sie nun einmal ist, an uns heranzulassen. So schwer das im Augenblick auch ist – wie beim Betrachten von Lanzmanns Film – so befreiend kann es auf Dauer werden. Befreiend vom Nebel der Verleugnungen, der Verhaftung in schiefen Loyalitäten, der Verkleisterung mit unseren NS-Vorfahren.

### Perspektiven

Dennoch, das Wahrnehmen der Abgründe ist zwar die unerlässliche Voraussetzung für solche Befreiung, aber das allein reicht nicht aus, beziehungsweise sind selbst mehr als siebzig Jahre danach Blockierungen in uns Nachgeborenen wirksam, wenn wir uns den Realitäten von damals näher aussetzen. Angesichts dessen sehe ich vor allem diese zwei Wege in Richtung solch einer Befreiung: Selbstreflexion und Einziehen unserer Emotionalität.

#### Selbstreflexion

Wenn wir NS-Nachkommen wahrnehmen, wie sehr die massenhafte, rauschhafte Bejahung von Hitlers Furorwelt anschließend verschwiegen oder zumindest entemotionalisiert wurde, stellt sich für uns Nachkommen jetzt nochmals neu die Frage, wie weit wir bis heute davon kontaminiert sind, kontaminiert durch die Ungeheuerlichkeit jener Welt und ihrer Umsetzung in grausige Wirklichkeit, kontaminiert zugleich durch die Schweigedecke, die darüber gebreitet wurde.

Einbezogen sind bis heute auf jeden Fall die Nachkommen der ehemaligen Täter, „Mitläufer“, Bejaher. Aber auch Nachkommen von Verfolgten können sich nicht sicher sein, ob nicht etwa über unbewusste Identifikationen mit den Aggressoren Anteile solcher Gewaltfixierungen in ihnen verborgen sind. Auch liberal oder links ausgerichtete Bürgerinnen und Bürger können so etwas nicht einfach von sich weisen.

Es bieten sich Chancen zu einem Insichgehen auf neuer Ebene, zu einem sich Befragen nach solchen lebensfeindlichen Tendenzen, dies aber nicht vom Über-Ich her und dann möglichst fremdbeschuldigend und damit von sich wegweisend, sondern in einer freundlichen, aber konsequenten Form von Selbstreflexion. Oder sprechen wir von Selbstemanzipation.

Hier liegt auch ein großes Potential, um die gegenwärtig so grassierenden gesellschaftlichen Spaltungen zu überwinden.

#### Einbeziehen unserer Emotionalität und unseres lebendigen Bezugs zu anderen

Aber: Wenn solch eine Befreiung wirklich geschehen soll, kann das nicht nur in rationaler Einsicht bestehen. Das wurde uns in unserem Forschungsprojekt nochmals deutlicher. Sich diesen Schrecklichkeiten auszusetzen und nicht in ihnen zu versinken oder angesichts von ihnen zu versteinern, ging nur, wenn wir Emotionen und mitmenschliches Bezogensein zuließen. Zorn, aber auch Hilflosigkeit, Suche nach Nähe, Schutz, Wärme, Miteinander. So entschlossen wir uns, in der Autorenschaft für das in Entstehung befindliche Buch als Resonanzgruppe zu firmieren.[[34]](#footnote-34)

Wir haben das Einbeziehen des Gefühlsbereichs und des Miteinanders gewagt, obwohl uns klar ist, wie sehr das zu Abwertungen führen kann, gerade im wissenschaftlichen Bereich und speziell in Deutschland. Wir meinen, dass solche Abwehr auch (natürlich nicht nur) mit der NS-Zeit zu tun hat.

In dieser Richtung stieß ich jetzt auf einen ganz ähnlichen Gedanken bei Alexander und Margarete Mitscherlich: „Der freundliche Deutsche, um es in einer zugespitzten Form zu sagen, hat im eigenen Land keinen zwingenden Vorbild-Charakter. Obgleich es ihn als angenehme Überraschung gibt. (…) Die aufklärerische Absicht der Autoren ist es, die Chancen für den freundlichen Deutschen zu vermehren. Das kann man (…) nur, indem man die Motivationen zu unfreundlichem Verhalten (…) erkennt und zu verstehen lernt, warum es in unserer deutschen Gesellschaft über einen langen Zeitraum dominierte.“[[35]](#footnote-35)

Hier wurde in recht freundlich ausgedrückter Weise etwas angesprochen, ohne das alle Befassung mit dem Nationalsozialismus und seinen Folgen einseitig bleibt, sei es mit Blick auf die Gesellschaft oder die Einzelnen: Selbstreflexion mit Einschluss auch von Gefühlen.

Einen weiteren, sehr wichtigen Grund gibt es, um die Bedeutung unserer Emotionalität zu betonen. Hitlers Furorwelt baute entscheidend auf der Abwehr von Mitmenschlichkeit auf.

#### Exkurs

Dass solche gefühlsgetragene Selbstreflexion nur schwer vorankommt, hängt sehr erheblich mit Kontinuitäten von gesellschaftlicher und individueller Ungerührtheit zusammen. Sie begann schon vor 1933 in der massenhaften Bejubelung von Hitler und damit auch seiner Gewaltorientierung. Das setzte sich fort, natürlich immer auch mit Ausnahmen, als massenhafte Ungerührtheit gegenüber dem Schicksal der Verfolgten und zu Ermordenden, Ungerührtheit gegenüber dem Schicksal der Ostbevölkerungen, denen mit vorberechnetem Kalkül die Nahrungsmittel „entzogen“ wurden mit der Folge millionenfachen Todes, damit die deutsche Bevölkerung nicht so hungern müsste wie im Ersten Weltkrieg und brav bei der Stange blieb. Ungerührtheit gegenüber den Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, Ungerührtheit in so viele Richtungen.

Zugleich so viel an Selbstmitleid. Die Täter als „Opfer“, ein Thema, das mir seit Langem begegnet ist. Und das alles sollte nicht weiterwirken?

Genau das Gegenteil scheint der Fall zu sein. Natürlich lassen sich solche Weiterwirkungen von damals schwer trennen von aktuellen Faktoren, aber wenn in unserem so reichen und saturierten Land ein dermaßen polarisierter Kampf um hierher geflüchtete Menschen tobt mit so vielen Unsäglichkeiten, die dennoch gesagt und gehandelt werden, dann lässt sich das nicht allein mit aktuell prekären Lebensverhältnissen oder allgemein den Härten des Lebens unter einer neoliberalen Wirtschaftsordnung erklären. Die gigantische Ungerührtheit von damals wirkt offensichtlich weiter – gesellschaftsweit, nicht nur bei einigen Randgruppen. Selbst wenn es zur „Grundausstattung“ von uns Menschen gehören mag, im Allgemeinen die eigenen Belange höher zu schätzen als die von anderen, diese Ungerührtheit hat doch eine andere Ausprägung.

#### Das Erbe des Widerstands konkreter annehmen

Einen geradezu entscheidenden Grund für das Weiterwirken solcher Ungerührtheit sehe ich darin, dass es der Widerstand gegen Hitler nach 1945 äußerst schwer hatte, anerkannt zu werden. Das lief allerdings in Deutschland Ost und West sehr unterschiedlich, aber in beiden Fällen vieles ausklammernd. In der BRD, auf die ich mich hier allein beziehe, hat sich das dann nach längerem Widerstreben zwar hinsichtlich des 20. Juli und der Weißen Rose einigermaßen geändert, aber bezüglich des Widerstands von links oder von unten herrscht immer noch weithin das „Große ‚Vergessen‘“, wie meine Frau und ich das genannt haben.[[36]](#footnote-36) Damit aber fehlt uns in unserer gesellschaftlichen DNA etwas ganz, ganz Wichtiges, nämlich das Vermächtnis der Vielen, die sich von Hitler nicht blenden ließen, sondern seine tödliche Gewaltbereitschaft schon früh wahrnahmen. Das waren eher „kleine Leute“ und weniger die „Gebildeten“. Sie, wie oft geschehen, als „gottlose Kommunisten“ abzutun bedeutet eine skandalöse Missachtung.

Um diese Dimension hier wenigstens kurz noch aufleuchten zu lassen[[37]](#footnote-37), berichte ich mit einigen Worten von jemandem aus diesem Bereich: Eugen Kessler, ohne Parteizugehörigkeit widerständig gegen die Nazis, deshalb für zwei Jahre ins KZ Dachau verschleppt. Er lebte von 1912 bis 1999. Mit ihm hat sich für mich und dann auch meine Frau eine der tiefsten Freundschaften unseres Lebens entwickelt. Auslöser war ein Gespräch während einer Busreise, in dem er und ich feststellten, wie zentral wichtig uns der Wert von Freundschaft war. Das verband uns ganz schnell. Und so zitiere ich jetzt einige Sätze von ihm, die er 1995 äußerte, als ich ihn mit dem Tonband interviewte. Ich stelle dies vor uns hin stellvertretend für ganz, ganz vieles, was es damals an so Bewundernswertem gab im Widerstand gegen Hitler. Wagnis Solidarität, so haben meine Frau und ich das Buch genannt, in dem wir darüber berichten.[[38]](#footnote-38) Also hören wir auf diese Worte des zur Zeit des Interviews 83jährigen Malermeisters Eugen Kessler:

„Ich kann das Wort Freundschaft nur zusammenfassen. Freundschaft, hmm, wie kann man das schildern? Ich bin der Meinung, dass für jeden Menschen die Freundschaft das Wichtigste ist. Denn ohne Freundschaft ist das Leben zwecklos. Aber die Bedeutung der Freundschaft, die Bedeutung der Freundschaft kann einen Menschen formen. Freunde sind für uns der bestimmende Faktor, denn sie sind ein Teil unseres Denkens. Freundschaft formt uns um als ganze Menschen. Das ist ein Vertrauensverhältnis. (…) Das gehört zur Lebensform. (…) Dann kann eine falsche Denkungsart gar nicht entstehen. (…) Unter dem Wort Vertrauen denke ich an die offene Ehrlichkeit. Und Vertrauen kann man nur haben, gegenseitiges Vertrauen, wenn eine sympathische Einstellung besteht. Wenn der andere das Vertrauen aufnimmt. Das Vertrauen kann sich nur gegenseitig entwickeln. (…) Darin liegt für mich das Entscheidende im Leben. Freundschaft macht ja erst das Leben lebenswert. Die Freundschaft untereinander kann nur durch Vertrauen bestehen, und dieses Vertrauen ist ein Ausdruck des wirklichen Lebens. Ja.“[[39]](#footnote-39)

#### Jenseits von Täterschaft und Traumatisierungen

Wenn solche Stimmen wie die von Eugen Kessler oder, um noch zwei weitere Namen zu nennen, etwa von Lina und Fred Haag[[40]](#footnote-40) in unserem gesellschaftlichen Bewusstsein mehr als bisher repräsentiert werden, dann kann das zu einer großen Hilfe werden für uns alle wie auch für unsere Nachkommen, kann uns Orientierungen geben für ein menschenfreundliches Miteinander in Deutschland und über unser Land hinaus.

Und es verweisen ja auch viele Aktivitäten in unserer Gesellschaft auf das Abkehren unzählig vieler Menschen von jener kollektiven Ungerührtheit. Berührbarkeit gegenüber der Lebenssituation und dem Leid anderer kann ein wichtiger Gradmesser sein dafür, wo wir gesellschaftlich stehen.

Es geht darum, sich hineinzuversetzen in andere, in ihre schwierige Situation, nachzudenken darüber, welche Gemeinsamkeiten mit ihnen bestehen, solidarisch zu sein auch über Grenzen hinweg. [[41]](#footnote-41)

Sich all solchen Einsatz von damals und heute vor Augen zu halten, sich davon anrühren zu lassen, daran im Rahmen der eigenen Möglichkeiten teilzuhaben, das ist das beste Mittel, um über die furchtbare Einheit von Täterhaftigkeit und Traumatisierung hinauszukommen.

#### Konsequenzen für therapeutische, beratende, seelsorgerliche Arbeit

Auch wenn ich in meinen Ausführungen etwas weiter ausgeholt habe, so war das alles bezogen auf unsere praktische Arbeit mit Menschen, die, in welchen Feldern auch immer, unsere Unterstützung und Begleitung suchen. Das will ich jetzt noch in sieben Punkten zusammenführen:

1. Zunächst denke ich daran, dass die eingangs schon angesprochene Frage doch wieder aufgetaucht sein mag: Warum legt der Referent auf einer Tagung, bei der es um das Thema „Trauma“ geht, den Fokus so sehr auf NS-Täterschaft und deren mögliche Fortsetzungen bis heute? Die Antwort ist jetzt vielleicht nachvollziehbarer: Weil gerade bezüglich Gewalt in seelischen und gesellschaftlichen Untergründen Verhältnisse bestehen, die verborgen gehalten werden und dadurch erst recht zu neuen Traumatisierungen beitragen oder bereits bestehende fixieren können. Es gehört entscheidend mit zur Traumaprophylaxe, überhaupt mit dieser Gewaltdimension zu rechnen. Beide Themen, Trauma und Täterschaft, hängen untrennbar zusammen. Und für beide gilt: Sie sind oft gar nicht leicht zu entdecken. Dies gilt es gerade auch in der seelsorgerlichen, sozialen, psychologischen Praxis konkret zu bedenken.

2. Zugleich ist leider immer noch darauf zu stoßen, dass von Fachleuten solche Zusammenhänge systematisch ausgeklammert werden. Das geschieht zum größten Schaden zahlreicher Betroffener. Natürlich können falsche Behauptungen, traumatisiert worden zu sein, vorkommen im Sinne etwa eines „Missbrauchs des Missbrauchs“, aber diese Tatsache darf keine Entschuldigung sein für systematisches Verleugnen der Traumadimension überhaupt und damit verbunden von konkreten Gewalthintergründen. Es besteht die Gefahr, dass wir die verdeckten Zeichen von Traumatisierungen übersehen und letztlich auf das raffinierte Vertuschungswerk der Täter und Täterinnen, dabei gerade auch ihrer „Biederkeit“, hereinfallen. Das können auch die internalisierten Negativzuschreibungen in unseren Klientinnen und Klienten sein. Dann aber werden Menschen, die von Gewalt aus jenen Untergründen getroffen wurden, nicht in diesem Kontext verstanden. Solange man aber nicht an solche Zusammenhänge denkt, kann man sie auch nicht wahrnehmen. Statt es für möglich zu halten, dass hier Menschen sich nie haben anders über ihre erfahrene, erlittene Wirklichkeit auszudrücken gelernt als in Form von Selbstschädigung, Selbstentwertung, Selbstbeschuldigung, werden sie fehldiagnostiziert als „unmotiviert“, „unanalysierbar“, „destruktiv“ und damit von uns ferngehalten.

3. Dass auch wir Fachleute uns in Selbstreflexion üben, ist in den hier angesprochenen Bereichen ganz besonders wichtig. Seien Sie sich dabei bitte im Vertrauen auf eigene Fortbildungen, Therapien, Selbsterfahrungen nicht allzu sicher. Ich jedenfalls stoße in dieser mittlerweile mehr als 35jährigen Arbeit immer wieder – etwa über Fehlleistungen – auf Verleugnungen oder Verharmlosungen in mir, mit denen ich vom Bewusstsein her nicht gerechnet hatte. Gerade das aber ist mir zu einer Art Kompass geworden, indem es mir den Blick öffnete für die Wirksamkeit bis dahin verschlossener, verleugneter Anteile. Erst wenn wir bis dahin Tabuisiertes in uns mehr zulassen, können wir uns dem auch bei unseren Klientinnen und Klienten nähern.

4. Unsere Arbeit findet nicht im luftleeren Raum statt. Was wir für möglich halten, hängt ganz stark mit gesellschaftlichen Setzungen zusammen. Manche können sich da zwar weiter aus dem Fenster lehnen, aber auch sie brauchen Halt, wenn sie nicht abstürzen wollen. Nicht wenige Menschen, die zu uns kommen, haben aber gerade das hinter sich. So sehe ich uns Fachleute der verschiedenen Richtungen als Mittler zwischen ihnen und den gesellschaftlichen Institutionen und kulturellen Selbstverständlichkeiten.

5. Offensichtlich noch mehr als das Thema Täterschaft wird auch von uns Fachleuten der damalige Widerstand von unten beiseitegeschoben. „Ach, daran habe ich gar nicht gedacht, das ist ja eigenartig“, so hörte ich es wiederholt von engagierten Kolleginnen und Kollegen, wenn ich darauf zu sprechen kam. Mit Erstaunen habe ich selber allmählich begriffen, hinter welchen Mauern von Scham dieses Erbe oft auch noch über mehrere Generationen hinweg bei den Nachkommen verborgen ist. Unsere Nazi-Vorfahren haben da ganze Arbeit geleistet, und nach 1945 wurde in dieser Richtung weitergemacht. Gerade die „kleinen“ widerstehenden Leute hätten ihnen ja sonst einen Spiegel vorgehalten.

6. Was die Kirchen betrifft, so habe ich hier hoch wichtige Anregungen, Unterstützungen, Resonanzen für die Entwicklung dieser Arbeit gefunden. Auf der anderen Seite war ich wiederholt erstaunt und erschreckt über Verleugnungen und Verdrängungen. Kirchen sind nicht generell als „befreites Gebiet“ zu betrachten hinsichtlich dessen, worüber ich hier gesprochen habe. Selbstreflexion über Versagen von damals und über Blockierungen von heute ist auch hier angesagt.

7. Wenn ich diese Widersprüchlichkeit im kirchlichen Bereich erwähne, so bringt mich das als abschließenden Punkt darauf, wie hochgradig wichtig das in unserer Arbeit immer wieder erfolgende Umgehen mit Ambivalenzen, Spaltungen, tief reichenden Konflikten ist. Und dass dann Brücken der Verständigung möglich werden können, an die vielleicht vorher niemand glaubte, das sollten wir BeraterInnen, SeelsorgerInnen, TherapeutInnen viel mehr noch in die uns umgebenden Räume kommunizieren, als Einmischung in Gesellschaft und Politik und zugleich als Sprachrohre der Menschen, die bei uns Unterstützung suchen.

## Fazit

Alles Gesagte läuft für mich auf dies hinaus: Wenn wir als Menschheit das 22. Jahrhundert tatsächlich erreichen wollen, ist ein großes Umlenken nicht nur in Bezug auf unsere physische Umwelt unerlässlich, sondern auch in Richtung auf ein freundlicheres, verbundeneres, solidarischeres Miteinander. Der uralte Satz ruft nach zeitgemäßer Renaissance: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Wenn wir weiterhin Lehren aus dem Menschheitsverbrechen Nationalsozialismus ziehen, heißt dies mit Blick auf die Zukunft, Wege einer Grenzen überschreitenden Solidarität weiterzuentwickeln, so wie diese immer wieder in den KZs gelebt wurde trotz der total sein sollenden Dehumanisierung. Solidarität ist das nicht nur mit Blick auf die Angehörigen der eigenen Gruppe, sondern auch für ganz andere – selbst wenn ihnen gegenüber Vorbehalte bestehen oder eine Annäherung an sie nicht ohne jedes Risiko sein mag.[[42]](#footnote-42)

1. Copyright beim Autor [↑](#footnote-ref-1)
2. Ohne die damals sich intensivierende zeitgeschichtliche Arbeit in Dachau, allerdings verbunden mit enormen Spannungen in der Stadt, wäre das alles wohl nicht möglich gewesen. Im Kontakt mit ehemaligen Häftlingen und zeitgeschichtlich Forschenden und mit meiner Frau sowie in sorgfältiger Selbstreflexion absolvierte ich so etwas wie eine erneute Lehranalyse. Außerdem war und bin ich selber aktiv in verschiedenen örtlichen Vereinigungen. Inzwischen gehört es zur Identität von Dachau, sich als Lernort zu verstehen und entsprechende Engagements zu begrüßen und zu fördern. [↑](#footnote-ref-2)
3. Jürgen Müller-Hohagen (1988, Neuausgabe 2005). Kösel, München [↑](#footnote-ref-3)
4. Améry, Jean (1977): *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*. Klett-Cotta, Stuttgart, S. 55f [↑](#footnote-ref-4)
5. Siehe den darüber erstellten Dokumentarfilm *Meeting in No Man’s Land* (2016). Age Exchange, London: <https://www.youtube.com/watch?v=Wi24efiaZnI&feature=youtu.be> [↑](#footnote-ref-5)
6. Näheres siehe Müller-Hohagen (1994/2002): *Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern.* Knesebeck, München / Pro Business, Berlin [↑](#footnote-ref-6)
7. Wildt, Michael (2003): *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*. Hamburger Edition, 2003, S. 850 [↑](#footnote-ref-7)
8. Ebda., S. 15ff [↑](#footnote-ref-8)
9. Ebda., S. 26 [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebda., S. 141 [↑](#footnote-ref-10)
11. Ebda., S. 142 [↑](#footnote-ref-11)
12. Ebda., S. 140 [↑](#footnote-ref-12)
13. Ebda., S. 142 [↑](#footnote-ref-13)
14. Ebda., S. 141 [↑](#footnote-ref-14)
15. Ebda., S. 854 [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebda. [↑](#footnote-ref-16)
17. Lévinas, Emmanuel (1992): *Ethik und Unendliches*. Edition Passagen, Wien [↑](#footnote-ref-17)
18. Der Bericht darüber erscheint demnächst als Buch: Resonanzgruppe: Lerke Gravenhorst, Ingegerd Schäuble, Hanne Kircher, Jürgen Müller-Hohagen, Karin Schreifeldt (erscheint 2019): *Fatale Männlichkeiten – Kollusive Weiblichkeiten. Zur Furorwelt des Münchner Hitler. Folgen über Generationen*. Marta Press, Hamburg [↑](#footnote-ref-18)
19. Hitler in: Institut für Zeitgeschichte (Hg.): *Hitler, Adolf: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933*, *Band II, Teil 2: August 1927 bis Mai 1928*; München / New Providence / London / Paris 1992, S. 727 [↑](#footnote-ref-19)
20. Ebda., S. 462 [↑](#footnote-ref-20)
21. Hitler, in: Völkischer Beobachter, 9. Februar 1928 [↑](#footnote-ref-21)
22. (Hitler, in: Völkischer Beobachter, Bayernausgabe, 17./18. März 1929, zitiert nach: Schüddekopf, Otto-Ernst: *Das Heer und die Republik. Quellen zur Politik der Reichswehrführung 1918–1933*; Hannover / Frankfurt/M. 1955, S. 281 f. [↑](#footnote-ref-22)
23. Wussow 1945, in: Schwerin, Detlef Graf von: *„Dann sind’s die besten Köpfe, die man henkt“. Die junge Generation im deutschen Widerstand*; München / Zürich 1991, S. 192 [↑](#footnote-ref-23)
24. Hell, Josef: *Aufzeichnung eines Gesprächs mit Adolf Hitler*; in: Institut für Zeitgeschichte (München), Archiv ZS 640, Josef Hell 1956 (1922a), S. 6 [↑](#footnote-ref-24)
25. Siehe hierzu insbesondere Raul Hilberg (1990): *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Fischer, Frankfurt [↑](#footnote-ref-25)
26. In: Claude Lanzmann, (1986): *Shoah*. Claassen, Düsseldorf, S. 101 [↑](#footnote-ref-26)
27. Alexander und Margarete Mitscherlich (1967): *Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens*. Piper, München [↑](#footnote-ref-27)
28. Hitler, in: Institut für Zeitgeschichte 1992, S. 461 [↑](#footnote-ref-28)
29. Hitler, Adolf: *Mein Kampf*. Zweiter Band*: Die nationalsozialistische Bewegun*g; München, Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf. 1938b (1927), S. 49 [↑](#footnote-ref-29)
30. Ebda., S. 53 [↑](#footnote-ref-30)
31. (Hitler, laut Goebbels in: Goebbels, Joseph: *Tagebücher,* Band 2; Hans Georg Reuth (Hg.), München 2000 (1992), S. 637 [↑](#footnote-ref-31)
32. Nur in Form einer Anmerkung möchte ich auf die Nähe der hier skizzierten Erkenntnisse über fatale Männlichkeiten und kollusive Weiblichkeiten mit Freuds Auffassungen zu unbewussten Todeswünschen hinweisen. Ich denke besonders an die folgenden Sätze: „Andererseits anerkennen wir den Tod für Fremde und Feinde und verhängen ihn über sie ebenso bereitwillig und unbedenklich wie der Urmensch (...) Wir beseitigen in unseren unbewussten Regungen täglich und stündlich alle, die uns im Wege stehen, die uns beleidigt und geschädigt haben. Das 'Hol ihn der Teufel', das sich so häufig in scherzendem Unmute über unsere Lippen drängt und das eigentlich sagen will: 'Hol ihn der Tod', in unserem Unbewussten ist es ernsthafter, kraftvoller Todeswunsch. Ja, unser Unbewusstes mordet selbst für Kleinigkeiten (...) So sind wir auch selbst, wenn man uns nach unseren unbewussten Wunschregungen beurteilt, wie die Urmenschen eine Rotte von Mördern. Es ist ein Glück, dass alle diese Wünsche nicht die Kraft besitzen, die ihnen die Menschen in Urzeiten noch zutrauten; in einem Kreuzfeuer der gegenseitigen Verwünschungen wäre die Menschheit längst zugrunde gegangen" (Freud, Sigmund,1915: *Zeitgemäßes über Krieg und Tod.* GW, Bd. 10, S. 351f). Hier sieht jemand in ungewöhnlicher Klarheit in die Abgründe unseres Seelenlebens – doch dann verlagert er die eigentliche Destruktion in graue Vorzeiten zu den Urmenschen als einer Rotte von Mördern. Dass um ihn herum auch schon bis zum Erscheinen dieses Artikels solche „Rotten“ (und zwar staatlich organisiert) ganz konkret ihr Werk betrieben in den Kolonialreichen und im Ersten Weltkrieg (und später dann die Nazis, dies aber ebenfalls noch zu Freuds Lebzeiten), das bleibt dann doch eigentümlich fern. Ich sehe an diesen hier nur anzudeutenden Punkten noch viel Stoff zum weiteren Nachdenken. [↑](#footnote-ref-32)
33. Heike Hurst (1985): *Eine befreiende Wirkung. Gespräch mit Claude Lanzmann*, S. 277. In: Lanzmann, Claude (1986): *Shoah*. Claassen, Düsseldorf, S. 269-277 [↑](#footnote-ref-33)
34. Siehe oben [↑](#footnote-ref-34)
35. AaO, S. 10f [↑](#footnote-ref-35)
36. Jürgen und Ingeborg Müller-Hohagen (2015): *Wagnis Solidarität. Zeugnisse des Widerstehens angesichts der NS-Gewalt.* Psychosozial, Gießen, S. 169-190 [↑](#footnote-ref-36)
37. Eigentlich wäre hierzu ein eigener Hauptteil erforderlich, doch das würde den Rahmen eines Vortrags vollends sprengen. So viel sei dennoch gesagt, um den Zusammenhang mit dem Traumathema deutlich zu machen: Wenn von transgenerationaler Übermittlung von Traumatisierungen die Rede ist und ich dem die These einer möglichen Übermittlung von Täterhaftigkeit hinzugefügt habe, dann ist als drittes Element auch an eine transgenerationale Übermittlung von Widerstehen zu denken. Davon habe ich konkrete Beispiele vor Augen. Es ist bezeichnend für unseren aktuellen gesellschaftlichen Stand, dass diese Dimension kaum gesehen wird. [↑](#footnote-ref-37)
38. AaO [↑](#footnote-ref-38)
39. Ausführlicher ebda., S. 19ff [↑](#footnote-ref-39)
40. Siehe Lina Haag (1977): *Eine Handvoll Staub*. Röderberg, Frankfurt a.M. [↑](#footnote-ref-40)
41. AaO), S. 160ff [↑](#footnote-ref-41)
42. Dieses Fazit möge bitte nicht bloß als moralischer Appell verstanden werden, sondern als die mir realistisch vorkommende Zukunftseinschätzung. Damit sehe ich mich nicht allein. So stieß ich nach der Abfassung dieses Vortrags auf das bedeutsame Buch von Heinz Bude (2019): So*lidarität. Die Zukunft einer großen Idee* (Hanser, München). Darin nimmt er schließlich in seinen Ausblick den aus Kamerun stammenden Politikwissenschaftler Achille Mbembe auf und bezieht sich auf ihn wie folgt: „Mbembe lässt hier keinen Zweifel, dass nur die kommende Solidarität einer neuen Welt die gegeneinanderstehenden Solidaritäten der alten Welt auflösen kann. Das verlangt viel von den Beteiligten, ist aber unumgänglich“ (S. 162). [↑](#footnote-ref-42)